

# Zwischen Ehrgeiz, Prahlerei und Gemeinwohl

Predigt zu Phil 2, 1-5 26. Sonntag im Jahreskreis

**Liebe Leser: innen, liebe Gemeinde,**

die heutige Epistel trifft den Nagel nicht nur auf den Kopf, nein sie schlägt ihn tief ins Fleisch/Holz. Was treibt uns zu den Leistungen an, **die wir so im Laufe unseres Lebens hervorbringen?** Anfangs tun Kinder ja alles für die Menschen, die sie lieben, durch die sie sich geliebt und angenommen wissen: Eltern, Lehrer: innen und auch Freunde. Sorgt nicht selten die Liebe dafür, dass wir uns mühselig, oft sogar mit Widerwillen und gegen die eigenen Bedürfnisse, in ganz neue Welten einarbeiten, uns auf Dinge einlassen, die uns bislang fremd waren. Dabei kann auch echte Begeisterung und Leidenschaft entstehen, die ein Leben lang erhalten bleibt, selbst wenn wir am Ende unser Leben mit einem ganz anderen Menschen teilen.

**Doch echte Zuneigung und freies Erbarmen setzen Wahlfreiheit und Gleichheit voraus,** Gaben, die Gott uns gewährt, die auch wir im Umgang miteinander gewähren sollten. Die Warnung vor Ehrgeiz und Prahlerei sowie die Achtung des Anderen in Demut, sind Gaben und Beziehungsformen, um die wir Christen den Geist täglich bitten sollten, **insbesondere in unseren Tagen, die es nicht leicht machen, sich im Denken und Handeln an Christus zu orientieren.**

Nicht Wettbewerb und Siege wären gefordert, sondern ein solidarisches Handeln, dass den Alltag für alle leichter machen könnte. Wo ist dafür in unserem Leben und aktuell in der Kirche Raum? Mobbing und Missgunst prägen auch das Verhältnis zwischen den Religionen, oft sogar unter Gemeinden, die derselben Großkirche angehören. Wir kennen dieses Hauen und Stechen auch aus der Politik und Wirtschaft. Richtig ist am Ende, was sich wirtschaftlich und während den Wahlen und anderen Abstimmungen

durchsetzt. **„Moralisch heißt dann das eigene Wohl und den eigenen Erfolg oder den der Gruppe, der man angehört, sicherzustellen.“**

Doch die Lesung aus dem Philipperbrief orientiert sich allein an Jesus, **der sich als Mensch und Gott nach unten neigt**, bei Sündern und Frauen zu Gast ist, Aussätzigen und Andersgläubigen Nähe und Heil schenkt, während er bei den Mächtigen in Religion, Staat und Gesellschaft aneckt. Das Bild vom Sklave sein lässt sich auch in unseren Tagen noch verstehen, **wenn wir einander mit „Servus“ grüßen**. Wir nehmen dem Fremden, der uns entgegenkommt, jede Angst, weil wir ihn so grüßen, unsere Hilfe und unseren Dienst für gegeben erklären. Wir Menschen sollen dieses Verhalten, das auch Jesus gezeigt hat, der eben nicht daran festhielt, besser, göttlicher und stärker als alle anderen zu sein, nachahmen, weil wir nur so zur Ehre Gottes leben können und seinem Heil in der Welt Raum ermöglichen werden.

Haben wir vertrauen, wenn wir uns dienend klein machen, **Gott wird sich an sein Wort halten**, auch uns in seinem Namen groß machen und am Leben des Ewigen Anteil gewähren.